

Mein Krebs-Tagebuch

4. Februar

Der Knoten

Kein Zweifel, da ist etwas. Erstaunlich, wie eindeutig sich das heute anfühlt. Erstaunlich, wie ruhig ich bin. Unwillkürlich rechnet es in meinem Kopf: Wie lange ist es her, dass bei meiner Mutter Brustkrebs entdeckt wurde? 15 Jahre. Keine Panik, erst mal abwarten, beobachten.

4. März

Der Termin

Mitten im Leben, der Terminkalender randvoll. Wie und wo soll man da einen Arzttermin unterbringen? Schließlich siegt doch die Vernunft, denn tief innen drin ist die Gewissheit: Es ist ernst! Sei jetzt nicht dumm, kümmere dich!

Beim Anruf in der Praxis mache ich es aber nicht dringend, sondern sage nur, ich sollte mal wieder einen Vorsorgetermin haben. Das gibt mir noch etwas mehr Zeit, mich gedanklich mit der ganzen Sache auseinanderzusetzen – und außerdem könnte der Knoten in dieser Zeit ja auch von allein wieder verschwinden.

7. April

Die Diagnose

Die Ärztin schüttelt den Kopf: „Das kann ich nicht durchlassen. Das muss raus.“ Man sieht ihr die langjährige Erfahrung an, dazu ein etwas harter Zug um den Mund. Sie wird keinen Widerspruch dulden. Offenbar hat sie das Bedürfnis, sehr klar und deutlich zu sagen, was Sache ist. Damit es die Patientin nicht etwa in einem Anflug von Leichtsinn verpasst, die nächsten Schritte zügig und konsequent in Angriff zu nehmen?!

Im Andachtsbuch ist heute die Geschichte von David und Goliath dran: David besiegt Goliath ausschließlich mit Gottvertrauen. Und er glaubt vorher an den Sieg. David hatte in seinem bisherigen Leben schon oft erfahren, wie Gott ihn beschützte und ihm Kraft gab – das macht ihn bereit für die neue Herausforderung.

13. April

Freunde

Es wird Zeit, einige Freunde, Verwandte und Kollegen zu informieren. Die Diagnose auszusprechen, kostet viel Überwindung.

Es passt uns sehr gut, dass wir jetzt erst mal Besuch aus Afrika bei uns haben: Pastor Abraham

war schon öfters bei uns in Deutschland und wir freuen uns auf eine zweiwöchige Vortragstour mit ihm zusammen. Gleich am ersten Abend nach seiner Ankunft erzähle ich ihm von meiner Diagnose Brustkrebs und dass ich ins Krankenhaus gehen soll, sobald er wieder im Flugzeug sitzt. Pastor Abraham bringt so leicht nichts aus der Ruhe, er verbreitet Gottvertrauen und Zuversicht um sich herum. Jeden Abend vor dem Schlafengehen beten wir zusammen und bitten Gott, „que c'est rien“ („dass es nichts ist“).

Immer wieder erwähnt Pastor Abraham den Bericht über die Auferweckung des Lazarus, und er sagt: „Der Gott, an den wir heute glauben, ist derselbe, der damals Lazarus aus dem Grab herausgeholt hat.“ Es ist fast zum Lachen, wie hilflos die Pharisäer am Ende des Lazarus-Berichts (Johannes 11) beschrieben werden! Lazarus ist wieder lebendig – und sie wissen nichts Besseres, als erst mal eine Sitzung einzuberufen. Sie fragen sich: „Was sollen wir machen? Wenn wir Jesus so weitermachen lassen, werden noch alle an ihn glauben!“ Wenn man Jesus einfach machen lässt ... nicht auszudenken, was dann alles geschehen kann!

17. April

Die Vorgeschichte

Weitere Arzttermine folgen, dabei immer wieder die Bemerkung „belastete Familie, Mutter mit 57 an Krebs erkrankt, mit 62 leider verstorben“. Immer wieder wird es gesagt oder schriftlich festgehalten: Mutter mit 57 an Krebs erkrankt, mit 62 leider verstorben. Mutter mit 57 an Krebs erkrankt, mit 62 leider verstorben. Mutter mit 57 an Krebs erkrankt, mit 62 leider verstorben. Der Satz ist Teil meiner Krankenakte und hallt in meinem Kopf wider. Momentan kann ich nichts dagegen unternehmen, doch ich weiß: So geht das nicht, da läuft etwas falsch.

19. April

Gideon

Mein Mann beschäftigt sich mit der alttestamentlichen Geschichte von Gideon (Bericht im Richter-Buch Kapitel 7): Gideon soll gegen die Midianiter kämpfen und hat ein Heer von 32.000 Mann bei- einander. Gott sagt zu ihm: „Dein Heer ist zu groß, so kann ich die Midianiter nicht in eure Hand geben. Sonst werden die Leute von Israel am Ende prahlen und sagen: ‚Der eigenen Hand verdanken wir unsere Rettung!‘“ Schließlich muss Gideon mit

nur 300 Mann losziehen. Er gewinnt – nicht aus eigener Kraft, sondern weil Gott ihm den Sieg gibt. „Gott hat eine Schwäche für die Schwachen“ wird das Thema einer neuen Predigt, die mein Mann in verschiedenen Gemeinden hält. Viele werden dadurch sehr angerührt und ermutigt.

23. April

Die Einweisung

Mein erster Krankenhausaufenthalt dauert sechs Tage. Die Ärzte mag ich, die meisten Schwestern auch, so ist der erste Eindruck schon mal gut.

Ansonsten sind diese sechs Tage eine einzige steile Lernkurve. Ich denke nämlich anfangs wirklich, man legt sich einfach so ins Krankenhaus und ‚die machen das schon‘. Ganz so ist es nicht! Ich lerne: Man muss sich merken, was gestern gemacht worden ist. Man muss nachfragen, warum etwas gemacht wird oder warum etwas nicht gemacht wird. Man muss es überhaupt mitkriegen, wenn etwas nicht gemacht wird. In einem Wort: Stress!!! Die Ereignisse überrollen mich mit Macht und nehmen mich voll in Anspruch; ich bin tatsächlich nicht in der Lage, auch nur eine einzige Tagebuchnotiz zu schreiben, meine ganze kleine Energie wird vom Krankenhausbetrieb aufgesogen.

Zumindest erinnere ich mich gut daran, dass ich die ganze Zeit keine Angst habe vor dem, was

kommt. Das liegt, praktisch gesehen und im Nachhinein betrachtet, auch daran, dass ich den Ereignissen ständig hinterherhinke. Mein Hirn ist voll auf damit beschäftigt zu begreifen, was gerade passiert ist und was ich als Nächstes tun oder machen muss. Es sind keine Kapazitäten frei, über „morgen“ nachzudenken. Hat durchaus etwas Positives.

24. April

Die Markierung

Außer dem Tumor ist auch Mikrokalk gefunden worden, das kann eine Vorstufe von Krebs sein. Die Ärzte halten es für eine gute Idee, den Mikrokalk und den Tumor in ein und derselben Operation zu entfernen. Das leuchtet ein. Ausführlich wird mir erklärt, dass es nötig ist, die Stelle mit dem Mikrokalk morgens vor der Operation zu markieren, damit der Chirurg die richtige Stelle leicht findet, denn der Mikrokalk ist mit bloßem Auge nicht zu sehen. Die Markierung geschieht mit einem feinen Drahtstift, der bei örtlicher Betäubung durch die Haut gepiekt wird. „Reine Routine!“ Leuchtet alles ein und ich unterschreibe. Leider sind da vier Punkte, die wir alle nicht gründlich bedenken. Erstens: Zum Zeitpunkt der ‚Markierungsarbeiten‘ werde ich nüchtern sein, und nüchtern bin ich zu gar nichts zu gebrauchen. Zweitens: Die Markierung wird in der Radiologie

gemacht, und in der Radiologie ist es kalt und es gibt keine Decken. Drittens: Die Markierung wird nur dann bei örtlicher Betäubung gemacht, wenn die Patientin ausdrücklich darum bittet, und das kann sie nur tun, wenn sie um diese Notwendigkeit weiß. Viertens: Wenn es mit der Markierung nicht auf Anhieb klappt, dann wird der Vorgang so lange wiederholt, bis der Draht richtig sitzt.

Es kommt, wie es kommen muss ... Hungrig und vor Kälte zitternd sinke ich in der Radiologie in eine kleine Ohnmacht! Am Ende dieses unendlich langen Vormittags gibt es nichts Schöneres als die Narkosemaske, die sich erlösend über meine Nase legt.

26. April

Gott wird dich tragen

Jeden Tag bringt mir mein Mann ausgedruckte E-Mails und andere schriftliche Grüße von Freunden, Kollegen, Nachbarn und Verwandten. Eine besonders starke Wirkung hat in dieser Zeit ein Lied, das mir Kollegen auf eine Karte geschrieben haben; es scheint mich zeitweise fast wegzutransportieren aus dem Krankenhausbett in eine sichere, geschützte Zone, in der ich mich fallen lassen und ausruhen kann:

*Gott wird dich tragen, drum sei nicht verzagt.
Treu ist der Hüter, der über dir wacht.
Stark ist sein Arm, der dein Leben gelenkt.
Gott ist ein Gott, der der Seinen gedenkt.*

27. April

Das Vierbettzimmer

Zufällig bekomme ich mit, wie entsetzt jemand darüber ist, dass ich in einem Vierbettzimmer liege. „Neiiin, wie furchtbar! Das hab ich nicht gewusst, dass es sooo etwas heute noch gibt, in Deutschland – Vierbettzimmer im Krankenhaus! Das ist ja eine Zumutung ...“ Mir verschlägt es angesichts dieser Reaktion ebenfalls die Sprache. Ganz ehrlich, ich wäre nie von selbst drauf gekommen, dass an einem Vierbettzimmer etwas falsch sein könnte! Bisher war ich voller Dankbarkeit für das helle, geräumige Zimmer gewesen, dazu das leckere Essen, die Menüs, die man sich selbst zusammenstellen kann ... und dann macht jemand mit so einer abwertenden Bemerkung alles kaputt. Wie gut würde manchen Menschen mal eine einzige Nacht in einem afrikanischen Krankenhaus tun!

28. April

Letzte Visite

Die Ärzte sind einer sympathischer als der andere, man freut sich richtig auf die Visite. Heute bin ich aber leicht irritiert, denn das freundliche Gesicht verkündet, man müsse noch mal Blut abnehmen und die Entzündungswerte kontrollieren. Jetzt gilt es. Alles, was ich mir in den letzten fünf Tagen an Krankenhauswissen mühsam angeeignet habe, bringe ich in vollendeter Form vor: „Ach, die Entzündungswerte, die sind doch jetzt drei Tage nacheinander kontrolliert worden. Und die waren doch jedes Mal gut. Ist das denn noch einmal nötig? Eigentlich wollte ich doch fragen, ob ich heute nicht entlassen werden könnte?“ In mir breitet sich ein unbeschreibliches Wohlgefühl aus: Ja, ich bin Herr dieser Situation. Nein, sie werden mir nicht schon wieder Blut abnehmen!

Der Arzt blättert, das Gefolge wird unruhig. Er findet den Entzündungswert von gestern nicht. Ist noch nicht eingetragen worden. Er blättert weiter, schaut mich an und sagt, im Prinzip müsse er mich nicht hierbehalten. „Es verheilt ja auch alles sehr gut. Doch, ja: Wenn Sie wollen, dürfen Sie heute nach Hause gehen, dann machen wir die Entlassungspapiere fertig. Der Befund kommt allerdings erst in zwei, drei Tagen. Aber deshalb

müssen Sie nicht hierbleiben, den Befund können Sie auch telefonisch erfragen.“

Schade ist an diesem Vormittag nur, dass ich mich gar nicht über meine Entlassung freuen kann, bin viel zu erschöpft.

29. April

Ausgeliefertsein

Der Liederdichter Paul Gerhardt hat ungeheuer genau beschrieben, wie kranke oder schwache Menschen fühlen. Ein Aspekt ist das Ausgeliefertsein: Man ist nicht mehr in der Lage, alles selber zu bestimmen und zu kontrollieren. Man will, doch man hat nicht die Kraft dazu und ist gezwungen, die Kontrolle abzugeben und manches einfach mit sich geschehen zu lassen, auf sich zukommen zu lassen. Für Menschen wie mich ist das ein ungeheurer Einbruch. Durch einen Vers aus „Befehl du deine Wege“ ist mir diese Sache so richtig bewusst geworden:

*Auf, auf, gib deinen Schmerzen
und Sorgen gute Nacht.
Lass fahren, was das Herze betrübt
und traurig macht.
Bist du doch nicht Regente,
der alles führen soll!*

*Gott sitzt im Regimente
und führet alles wohl.*

Nicht mehr „Regente“ im eigenen Leben, nicht „Herr der Lage“ zu sein, das ist unendlich beunruhigend! Doch wer krank ist, hat keine Wahl. Er kann nicht mal selbst entscheiden, dass er die Kontrolle abgeben will; noch ehe er es gemerkt hat, ist ihm das Ruder schon aus der Hand genommen worden. Mit einem Bekannten, der eine Erschöpfungsdepression hinter sich hat, unterhalte ich mich über diese Entdeckung, und er kann es nur bestätigen: Selbst wirklich willensstarke Menschen sind nicht mehr in der Lage, die Nerven und die Ereignisse unter Kontrolle zu halten, es ist niederschmetternd!

30. April

Der Anruf

„Sind Sie sicher, dass es in Ordnung ist, den Befund am Telefon zu besprechen? Normal machen wir das eher nicht so gerne.“ Der Arzt fühlt sich spürbar unwohl und will nicht so recht mit der Sprache raus. „Doch, klar, kein Problem, wir wollen das jetzt hören, wir sind bereit.“

Er fasst sich ein Herz und redet und redet und redet, ohne Punkt und Komma: „Die Untersuchung des entnommenen Gewebes hat ergeben,

dass der Tumor aggressiv bösartig ist, und deshalb muss in jedem Fall nachoperiert werden und man muss kontrollieren, ob er schon gestreut hat, also Knochen Leber und Lunge kontrollieren, denn bei der Tumor-Klassifizierung G3 wird üblicherweise dreifach kombiniert behandelt, also Bestrahlung, Chemotherapie und Antihormontherapie, und dabei ganz wichtig: Es ist nicht so, dass man das nicht heilen könnte!“ Er macht eine Pause. Ob wir etwas fragen möchten. Ja, was könnte man da fragen? Weil von uns nichts kommt, redet er weiter und beschreibt diverse Operationstechniken, die möglicherweise in Frage kommen – wohl in der Hoffnung, dass uns das beruhigt? Ich höre ihm nicht mehr zu, sondern versuche, mir eine vernünftige und nützliche Frage einfallen zu lassen. Ja, es gelingt, ich habe wirklich eine, und nur diese eine: „Was muss ich jetzt als Nächstes tun?“ Ich glaube fast, er ist auch froh über diese Frage. Seine Antwort ist präzise und gut: „Sie rufen morgen Vormittag im Sekretariat vom Chefarzt an und machen einen Termin bei ihm aus, damit er alles Weitere mit Ihnen besprechen kann.“ Gut, damit kann ich etwas anfangen. Es ist alles gesagt und wir verabschieden uns. Vom ganzen Telefonat bleibt mir besonders diese doppelte Verneinung im Ohr: Es ist nicht so, dass man das nicht heilen könnte.

Die Ermahnung

Pastor Henri aus Westafrika schickt uns eine E-Mail mit dem Versprechen, dass seine Gemeinde für mich beten wird: Er hat angeordnet, dass in allen Versammlungen und Veranstaltungen der Gemeinde das Gebet für meine Heilung seinen Platz haben wird. Außerdem schickt er uns eine eindringliche Ermahnung: „Wir Christen glauben, dass unsere Hilfe und Rettung allein beim Gott der Bibel zu finden ist. Wenn Schwierigkeiten oder Probleme auftauchen, dann schauen wir nur auf den Gott der Bibel und fangen nicht an, anderswo Hilfe zu suchen! Wir machen keine Experimente und probieren nicht alle möglichen Sachen aus, sondern wir verlassen uns schlicht und ganz auf unseren Schöpfer und erwarten nur von ihm Heil und Heilung.“

Immer mehr kristallisiert sich der Vers aus Jeremia 17,14 als mein Fixstern heraus: „Heile du mich, Herr, dann werde ich heil. Hilf du mir, dann ist mir geholfen.“

Gottes Liebe

Als Missionare, die vom Gebet und vom Geld ihrer Freunde leben, verschicken wir pünktlich alle drei Monate einen Informations- und Gebetsbrief. Eine neue Ausgabe ist überfällig – mein Mann stöhnt. Was soll er bloß schreiben? Schließlich werden wir selbst durch das Zusammenstellen des Briefs in unerwarteter Weise im Glauben gestärkt und ermutigt, denn beim Überlegen, was er in unserem Rundbrief schreiben könnte, erinnert Gott meinen Mann an die beiden Spruchkärtchen, die wir im letzten Silvester-Gottesdienst als so genannte „Jahreslose“ gezogen haben: Die beiden Verse darauf lauteten:

Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Römer 8,28.

Aber in dem allem überwinden wir weit durch den, der uns geliebt hat. Römer 8,37.

Wir erinnern uns gut an diesen Silvester-Gottesdienst, wie wir einander angeschaut und gefragt haben: Was für eine Prüfung bringt uns dieses Jahr? Inzwischen wissen wir's, und wir sind nicht in Panik, denn wenn Gott uns so darauf vorbereitet hat, dann wird er auch sein Versprechen wahr

machen und uns durchtragen. Die besondere Entdeckung für uns in diesen Zusagen ist, dass in beiden Versen von Liebe die Rede ist!

4. Mai

Eine gute Prognose!

Wieder einmal kommt eine E-Mail mit bewegendem Inhalt: Sie ist von einer guten Bekannten, mit der wir in einem zweitägigen Arbeitstreffen saßen, als ich die Diagnose Brustkrebs ganz frisch bekommen hatte und als wir noch nicht begonnen hatten, darüber zu reden. Während dieses zweitägigen Treffens hatte ich mehrmals überlegt, ob ich es ihr sagen soll, doch es gab immer so viel anderes zu besprechen, und außerdem dachte ich: „Was soll ich sie damit belasten.“ Und jetzt schreibt sie also einige Wochen später an meinen Mann: „Ich würde dir gerne einen Eindruck schreiben, den ich neulich bei unserem Arbeitstreffen hatte: Als ich deine Frau sah, musste ich an eine Lieblingslehrerin von mir denken, die vor vielen Jahren einen sehr schweren Brustkrebs hatte und den entgegen mancher Prognosen überlebt hat. Sie lebt heute und ist gesund. Ich musste immer wieder an sie denken, wenn ich deine Frau ansah, und habe mich gewundert, warum ich diese Verbindung im Kopf hatte. Ich denke mir, es könnte sein, dass der Herr zeigen wollte, dass auch

deine Frau allen Prognosen zum Trotz leben wird und des Herrn Wort verkünden! Segensströme der Kraft, des Mutes und der Zuversicht wünsche ich euch von Herzen! In 2. Chronik 30,27b steht: Ihr Gebet drang hinauf zu seiner himmlischen Wohnung, und Gott erhörte es.“

5. Mai

Beim Chef

Wie tut das gut, einem Chefarzt gegenüberzusitzen, der Ruhe, Erfahrung, Zuversicht und gesunden Menschenverstand ausstrahlt! Er erspart uns medizinische Fachsimpelei und informiert uns gerade so, dass wir verstehen, was als Nächstes für mich getan werden sollte bzw. getan werden könnte. Am Ende des Gesprächs sind wir in der Lage, vernünftige und begründete Entscheidungen zu treffen. Ich fühle mich geradezu erleichtert, weil die weitere Behandlung jetzt nicht mehr wie ein konturloses bedrohliches Gespenst über uns schwebt, sondern weil wir jetzt von konkreten Schritten sprechen, die nacheinander auf mich zukommen: Erst das so genannte Staging, das bedeutet, dass Knochen, Leber und Lunge daraufhin kontrolliert werden, ob der Krebs schon gestreut hat; danach die zweite OP, bei der eine Brust entfernt wird.

Dann ist da die Sache mit unserem Urlaub ...

Einerseits wollen wir unbedingt wegfahren, denn wir waren beide schon länger sehr überarbeitet und urlaubsreif. Doch wie sollen wir uns im Urlaub richtig erholen, wenn wir im Ungewissen darüber sind, ob schon andere Organe befallen sind? Der Chefarzt hat auch dafür eine Lösung: Das Staging wird vorgezogen, auch wenn das nicht üblich ist. Sofort nimmt er sein Telefon und organisiert den Termin, noch in derselben Woche. Danach dürfen wir erst mal in Urlaub fahren.

8. Mai

Lunge, Leber, Knochen

Wie gesagt, es ist nicht üblich, nur für zwei Tage und nur für dieses Staging ins Krankenhaus zu kommen. Deshalb geht am Anfang alles schief: Die Schwestern wollen mir bei der Aufnahme einfach nicht glauben, dass ich NICHT diese Woche operiert werde. Als ich mich weigere, den Narkose-Fragebogen auszufüllen – weil ich eben NICHT diese Woche operiert werde, sondern erst nach dem Urlaub –, kriegt eine Schwester die Krise. Sie denkt wohl wirklich, dass ich mich der Realität nicht stellen will, und giftet mich an: „Wozu sind Sie hier?“ – Ich ganz langsam, Silbe für Silbe, zum Mitschreiben: „Nur zum Staging.“ Wir starren uns gegenseitig an ... Um Zeit und ihre Fassung wiederzugewinnen, schickt sie mich

erst noch mal in den Aufenthaltsraum ganz am anderen Ende des Flurs. Ich bin wütend. Warum muss dieses dumme Missverständnis sein? In den kommenden Wochen werde ich es mir noch öfters sagen müssen: Krankenschwestern sind auch bloß Menschen.

Die Hitze

Am Abend vor der Computertomografie stoße ich auf Jeremia 17,7-8: „Gesegnet ist der Mensch, der sich auf den Herrn verlässt und dessen Zuversicht der Herr ist. Der ist wie ein Baum, am Wasser gepflanzt ... Denn obgleich die Hitze kommt, fürchtet er sich nicht ...“

Am nächsten Morgen komme ich also in diese berühmt-berüchtigte Röhre. Bevor der Arzt mir das Kontrastmittel spritzt, sagt er: „Sie werden wahrscheinlich gleich so eine Hitze fühlen, aber Sie brauchen nicht zu erschrecken, das ist nichts Schlimmes.“ Ich muss fast grinsen, denke dankbar an den Vers von gestern Abend, und antworte: „Nein, wenn die Hitze kommt, fürchte ich mich nicht.“

Der Knochen

Das Gerät für das Knochenszintigramm steht im Keller des Krankenhauses. „Ganz schön kalt hier unten“, versuche ich Smalltalk mit der Dame im weißen Kittel. Dabei geht es mir vor allem darum, eine Beziehung zu ihr aufzubauen, damit sie mich freundlich behandelt. „Ja, das ist wegen der Geräte“, kommt es frostig zurück. Während ich auf die super schmale Liege klettere, erklärt sie mir, dass das Gerät kaputt ist! Bass erstaunt bleibe ich erstmal liegen und sie lässt ihren ganzen Frust raus: „Gestern war der Techniker da, der das Gerät hätte reparieren sollen, und jetzt geht es immer noch nicht!“ Ich will aufstehen und mich wieder anziehen, doch sie protestiert energisch. Nein, das sei ganz nützlich, dass ich hier sei. Da könne sie grad mit mir lauter schlechte Bilder machen, auf denen man eh nichts sieht, damit der Techniker mal kapiert, dass es so nicht geht. Mir wird es zu bunt: „Ich soll diese ganze Prozedur über mich ergehen lassen, nur für den Techniker???“ Sie ist frustriert, weil ich nicht kooperieren will, und fährt mich verzweifelt an: Ich sei doch keine gebrechliche alte Frau, der sie das nicht zumuten könne, ich solle mich nicht so anstellen, sondern sie ihre Arbeit machen lassen. Dann wörtlich: „Natürlich könnte man da jetzt auch eine Schraube hinlegen und Aufnahmen machen, aber das ist doch viel bes-

ser, wenn Sie da liegen, dann sieht der Techniker ganz deutlich, wie verkehrt die Bilder rauskommen.“ Völlig verdattert und sprachlos bleibe ich liegen, während sie anfängt, das Gerät in Betrieb zu nehmen, eine Weile rumjammert und dann zum Telefonhörer greift. Sie ist im gleichen Raum wie ich, und da ich nichts Besseres zu tun habe, höre ich natürlich mit. Mir stockt der Atem. Sagt sie doch tatsächlich zu dem Techniker am Telefon: „Ich hab da einen Knochen liegen und wollte Sie mal fragen ...“ Sie hat da einen Knochen liegen?! Ich brauche nicht lange, um zu begreifen, dass von mir die Rede ist. Dieser Knochen, das bin ich!

Um diese nervenaufreibende Episode kurz zu machen: So ganz kaputt kann das Gerät nicht gewesen sein, denn die Aufnahmen von diesem Knochen (also von mir) waren schließlich irgendwie doch brauchbar. Zumindest erfahre ich einige Tage später, dass ich keine Metastasen in den Knochen habe. Auch der Befund von der Leber zeigt keine Auffälligkeiten. Wir freuen uns sehr, Gott sei Dank!

Was den Befund von der Untersuchung meiner Lunge anbetrifft, gibt es vor dem Urlaub keine Auskunft: Er sei noch nicht im Computer, er komme von einer anderen Abteilung, das dauere immer einige Tage ... Wir sind in Gedanken schon halb in Italien und sagen uns: „Alles hat seine Zeit, jetzt ist erst mal Urlaub dran.“

9. Mai

Wir sind drei

Zwei Missionarskolleginnen haben ebenfalls Krebs. Beide gehören zu anderen Missionswerken, aber man kennt sich doch und hört ab und zu Neuigkeiten. Beide sind etwa in meinem Alter, um die 40, also viel zu jung für so was, wie die Leute sagen ... Christiane kenne ich nicht so gut, sie hat Krebs in der Lunge und in den Knochen. Von Rita, die ich eigentlich besser kenne, habe ich schon lange nichts mehr gehört. Immer wieder geht es mir durch den Kopf, dass ich sie mal anrufen sollte, aber ich tue es nicht, ich kann mich nicht dazu aufraffen.

12. Mai

Pfingsten

Die Pfingstfeiertage verbringen wir auf einer dreitägigen Konferenz mit vielen jungen Leuten, vor allem Studenten. Einerseits ist es ein Arbeitseinsatz, denn wir sind dort, um die Teilnehmer über Weltmission zu informieren und um sie herauszufordern, ihren Glauben konsequent und radikal zu leben. Andererseits ist diese Konferenz für uns persönlich auch eine Gelegenheit, gute Predigten zu hören und Neues zu lernen.

Vor allem die Bibelarbeiten von Peter Reid vom Bodenseehof empfinden wir als sehr ermutigend. Dabei spricht er über Versagen, Tränen, Krisen, Zerbrochensein ... Am Beispiel von Petrus zeigt er, wie das Leben gelingen kann: Sich selbst nicht überschätzen, Jesus nicht unterschätzen. Stärke, Selbstliebe und Rechthaberei hindern die Entfaltung von Jesus in mir. Gott kann einen Menschen zerbrechen, um diesen von sich selbst zu befreien. Von außen sieht das aus wie Chaos, doch in Wirklichkeit bedeutet es das Beste, was einem passieren kann: Gott ist am Werk. Wenn es so aussieht, als wäre ein Mensch am Ende, dann ist das Gottes Neuanfang (vgl. Petrus in Johannes 21).

29. Mai

Der Arm

Nach den Pfingsttagen geht's in den Urlaub und danach zügig wieder ins Krankenhaus. Der Stationsarzt erklärt mir ausführlich, wie so eine „Ab-latio“, also Entfernung einer Brust, vor sich geht. Lymphknoten werden nur entfernt, wenn es sich als nötig herausstellt. Ich höre brav zu und unterschreibe alles, aber mich interessiert nur eines: Falls Lymphknoten entfernt werden, werde ich einen Lymphstau und dadurch einen dicken Arm bekommen – so einen monströs dicken, völlig un-

brauchbaren Arm, wie ihn meine Mutter vor 10 Jahren nach derselben Operation bekommen hat? Der Arzt redet beruhigend auf mich ein: Wenn überhaupt Lymphknoten in der Achsel entfernt werden, dann wird das äußerst vorsichtig und präzise gemacht, da passiert nichts, ich solle beruhigt sein. Einmal reicht mir nicht, ich will es noch ein zweites Mal hören – wie sicher ist das, dass ich keinen Lymphstau kriege? Im Raum ist noch ein höherrangiger Arzt, der auf unser Gespräch aufmerksam wird und sich zu uns stellt. Ich schildere den beiden sehr anschaulich, wie das damals bei meiner Mutter war ... Nun versichert mir auch der zweite Arzt, dass meine Befürchtungen völlig unbegründet sind: Er sei seit 11 Jahren mit solchen Operationen befasst, er habe nur ein einziges Mal so einen Arm gesehen, und das sei ganz, ganz am Anfang dieser Zeit gewesen. Gut, dann will ich mal beruhigt sein.

Am Morgen nach der OP gelten meine ersten wachen Gedanken – meinem rechten Arm! Vorsichtig ziehe ich ihn unter der Bettdecke vor. Kein Zweifel, Hand und Arm sind so dünn wie eh und je! Alles ist völlig normal. Gott sei Dank!

30. Mai

Der Herd

Am Tag vor der Operation hatte ich mich noch ganz unbefangen nach dem Befund der Untersuchung (Computertomografie) meiner Lunge erkundigt, doch er war nicht zur Hand, nicht auffindbar, irgendwie hat ihn niemand in den Computer eingegeben. Einen kurzen Moment hatte mich der Gedanke gestreift, dass sie es mir vor der OP nicht sagen wollen. Aber dann war so viel anderes zu tun und zu bedenken, dass ich das wieder vergaß.

An einem Nachmittag kommt dann eine junge Ärztin an mein Bett und macht mir die Mitteilung: „Sie haben einen Herd in der Lunge.“ Ich bin entsetzt. Ein Herd in der Lunge, das klingt vernichtend! Um diesen Herd weiter abzuklären, soll in den nächsten Tagen noch eine weitere Untersuchung gemacht werden, ein so genanntes MRT.

1. Juni

Lieder von Paul Gerhardt

Außer dem „Herd“ in der Lunge gibt es noch weitere Nachrichten zu verdauen: Während der Operation hatte sich herausgestellt, dass einer der

Lymphknoten schon befallen war, und zwar der „wichtigste“, man nennt ihn Wächter-Lymphknoten. Allerdings war er nicht aufgeplatzt, sondern verkapselt, das war der gute Teil dieser Nachricht. Bei der Operation wurden insgesamt 17 Lymphknoten entfernt, und die Tatsache, dass einer befallen war, hat Auswirkungen auf das Maß der notwendigen weiteren Behandlungen.

Meinem Mann fällt wieder einmal die Aufgabe zu, unsere Verwandten und Freunde zu informieren, und er schreibt: Wir wissen, dass Gott alle Möglichkeiten hat. Wenn ihr für uns betet, betet vor allem darum, dass der Friede Gottes unsere Herzen regiert und dass er uns für jeden Tag die nötige Kraft gibt. Wir sind so froh, dass wir Freunde haben und in dieser Not nicht allein sind. Das Lied von Paul Gerhardt, das uns schon lange tröstet, wird uns immer wichtiger, wahrer, schöner:

*Befiehl du deine Wege und was dein Herze kränkt
der allertreusten Pflege des, der den Himmel lenkt.*

Der Wolken, Luft und Winden gibt Wege,

Lauf und Bahn,

der wird auch Wege finden,

da dein Fuß gehen kann.

...

Weg hast du allerwegen,

an Mitteln fehlt dir's nicht.

Dein Tun ist lauter Segen,

*dein Gang ist lauter Licht.
Dein Werk kann niemand hindern,
dein Arbeit darf nicht ruhn,
wenn du, was deinen Kindern ersprießlich ist,
willst tun.*

3. Juni

Entspann dich!

Schwester Tina war mir schon bei meinem ersten stationären Aufenthalt aufgefallen, sie ist außergewöhnlich freundlich und bleibt öfters mal an einem Krankenbett stehen, um beruhigend auf Patientinnen einzureden. Heute hat sie sich meine Bettnachbarin vorgenommen, die entsetzlich nervös ist. Fast beschwörend fixiert sie die Patientin und sagt eindringlich: „Sie müssen sich entspannen! Sie müssen für sich selber irgendwie herausfinden, wie Sie sich entspannen können.“ Dann wandert ihr Blick durchs Krankenzimmer und fällt auf mich: „Sie sind doch so ruhig, wie machen Sie das denn?“ Ziemlich überrumpelt stottere ich: „Ja, wir sind Christen, das heißt, wir beten. Und ich weiß, da sind viele Leute, die jeden Tag für mich beten. Das merke ich schon, das hilft!“ Schwester Tina nickt zufrieden.

Kraft für einen Tag

Jeden Morgen beim Aufwachen fürchte ich, dass ich nicht genug Kraft haben werde, den Tag zu überstehen. Doch Gott ist gegenwärtig in unserem Krankenzimmer und hilft immer wieder ein Stückchen weiter. Das grundsätzliche Gefühl einer tiefen Geborgenheit in Gott verlässt mich nicht, ebenso wenig wie die Gewissheit, dass ich nie tiefer fallen kann als in seine fürsorgenden Hände.

Das folgende Gebet lese ich meiner Zimmernachbarin vor, es bewegt uns beide sehr und wir machen es zu unserem Motto für die restliche Krankenhauszeit.

Herr, gib mir Kraft für einen Tag!

*Herr, ich bitte nur für diesen,
dass mir werde zugewiesen,
was ich heute brauchen mag.*

*Jeder Tag hat seine Last,
jeder Tag bringt neue Sorgen,
und ich weiß nicht,*

*was für morgen
du mir, Herr,
beschieden hast.*

*Aber eines weiß ich fest,
dass mein Gott,
der seine Treue*

*täglich mir erwies aufs Neue,
sich auch morgen finden lässt.*

Durch seine Wunden sind wir geheilt

In den E-Mails, die von afrikanischen Freunden kommen, werden ofers Texte aus dem Alten Testament zitiert. Mehrere schicken mir einen Vers aus Jesaja 53: „Durch seine Wunden sind wir geheilt.“ Eine afrikanische Freundin schreibt dazu: „Der Herr Jesus weiß alles, und in der Bibel steht, dass wir durch seine Wunden geheilt sind. Am Kreuz hat er alle möglichen Arten von Krankheiten besiegt. Meine Schwester, auch deine Krankheit ist durch die Wunden Jesu geheilt.“

Wir lesen das ganze Kapitel 53 im Jesaja-Buch nach, denn bisher war uns eher geläufig, dass in diesem Abschnitt von Schuld die Rede ist: „Wegen unserer Schuld wurde Jesus gequält und wegen unseres Ungehorsams geschlagen. Die Strafe für unsere Schuld traf ihn, und wir sind gerettet“ (Vers 5). Doch es stimmt, in diesem Kapitel ist auch ausdrücklich von Krankheiten die Rede. Vers 3: Jesus war von Schmerzen und Krankheit gezeichnet. Vers 4: In Wahrheit aber hat er die Krankheiten auf sich genommen, die für uns bestimmt waren, und die Schmerzen erlitten, die wir verdient hatten.